

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Auch ein Kalender

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Was? Wer?“ rief der General, durchs Fenster blickend. Da hielt die Equipage, welcher der Bischof und sein Vikar entstiegen.

Der General traute seinen Augen kaum. Dann eilte er zu der Ordonnanz, packte sie bei einem Knopfe ihres Rockes und rief mit entschlossener Stimme: „Ja, Sie Ri— Ri— Sie haben doch nicht den Herrn Bischof geholt?“

„Wie der Herr General befohlen haben,“ erwiderte der bis in den Mund hinein bleich gewordene Unteroffizier mit bebender Stimme.

Der General wankte; er mußte sich einen Augenblick setzen.

„Da hört sich alles auf!“ rief er. „Den Bischof holen! Sie Ri— Ri—“

Er konnte seinem Arger nicht weiter Luft machen. Zum Glück für die Ordonnanz klopfte es an der Thüre und die Eminenz erschien mit freundlichem Grusse.

Der General eilte dem Kirchenfürsten entgegen. „Euer Eminenz sehen mich ganz konsterniert, — es ist zum Schlag treffen! Dieser Mensch sollte den Platzfeldwebel Bischoff holen und — kehrt Euch! Die Strafe folgt nach!“

Der Unteroffizier taumelte wie betrunken zur Thüre hinaus. Im Vorzimmer dachte er nur darüber nach, ob Erschießen, lebenslänglicher Kerker oder Selbstmord sein nächstes Schicksal sein werde. Aus seiner Verzweiflung riß ihn nur das Lachen der Herren im innern Zimmer.

Der Bischof wünschte, daß auch der General das Mißverständnis von der heiteren Seite nehmen und dem Ärmsten es nicht entgelten lassen sollte. Und als ihm dann der General im Laufe des Gesprächs mittheilte, daß heute die Verlobung seiner Tochter mit einem braven Offizier gefeiert werde, bat der hohe Herr, der Braut persönlich seine Glückwünsche darbringen zu dürfen.

Der General geleitete ihn nach der sich im oberen Stocke befindlichen Familienwohnung und ein Viertelstündchen später wieder herab zu seinem Wagen, wo sich beide Herren von dem General in freundlichster Weise verabschiedeten. Als dieser ins Ordonnanzzimmer zurückkam, stand der Unteroffizier in Achtung, aber mit schlotternden Beinen da.

Der General trat ganz nahe an ihn heran, blickte ihn eine Weile an und sprach dann in spöttischer Laune: „Ich wäre doch neugierig, etwas Näheres über Ihre Abstammung zu hören. Sagen Sie mir, woher stammen Sie denn eigentlich?“

„Von Trimsfelden, Herr General,“ antwortete Hans Meier, leichter atmend. „Mei' Vater is a Viehhändler und der Herr Premierlitnant Buchholz is a G'schwisterkind von mir und“ — sein lachender Mund dehnte sich bis zu den Ohren — „Ihna Fräuln Tochter wird nächstens mei' Basl wern, so viel i woß.“

Diese Nachricht war Ursache, daß sich der alte Herr abermals setzen mußte.

„Was?“ rief er entsetzt, „Sie sind Geschwisterkind mit dem Bräutigam meiner Tochter? Da mache

ich die ganze Geschichte rückgängig!“ Und ironisch lachend setzte er hinzu: „Auf diese Weise würde ich ja gar Ihr Vetter? Ha, ha, ha, ha!“

Jetzt lachte auch Hans Meier wieder, indem er meinte: „Ja, Herr General — und mi g'freut's!“ Und weil er einmal in verwandtschaftlich gemüthlichen Tone war, setzte er hinzu: „Die Dummheit mit'n Bischof wär' nit passiert, wenn der Herr General gleich deutlich befohlen hätten, ich sollt' den Platzfeldwebel holen; i hab' nit g'wußt, daß der auch a Bischof is.“

Das war so richtig gesagt, daß der General nicht umhin konnte, sich allmählich selbst die Schuld an dem Mißverständnis zuzuschreiben.

„Sie haben nicht ganz unrecht,“ meinte er. „Es ist nicht genug, zu befehlen; der Befehl muß auch bestimmt und verständlich sein.“ Dann fragte er nach einer kurzen Pause: „Wie lange haben Sie noch zu dienen? — Oder wollen Sie beim Militär bleiben?“

„Nein, Herr General!“ antwortete rasch der Unteroffizier. „I hab' mir schon g'nug. Zum Litnant bring' i's nit und in sechs Monat is mei' Zeit um.“

„Ich werde veranlassen, daß Sie sofort in Urlaub kommen, wenn Sie wollen.“

„Dös wär' mir die größt' Freud, und mei' Herr Vetter, der Premierlitnant, wird auch nit dagegen haben.“

„Ich glaube kaum,“ sprach der Oberst, ein Lächeln kaum verbergen könnend. „Für heute brauch' ich Sie nicht mehr; Sie können einrücken. Vom Verlobungsschmause sollen Sie schon etwas erhalten; und Ihre künftige „Basl“, die darf ich doch wohl von Ihnen grüßen?“ fragte der General jetzt ganz erheitert.

„Ja wenn i bitten dürft', Herr — Vetter!“ erwiderte Meier freundlich grüßend, machte Kehrt und verließ im Dienstschrift das Zimmer.

Der General lachte jetzt hell auf. Beim Verlobungsschmause gab er die Geschichte zur allgemeinen Erheiterung zum besten. Buchholz war anfangs in verwandtschaftlicher Verlegenheit, lachte aber dann auch mit.

Als sich schon am andern Tage der beurlaubte Meier zur Heimreise anschickte und von Buchholz, seinem Geschwisterkind, Abschied nahm, sagte der Leutnant lachend zu ihm: „Vetter, ich bin stolz auf dich! Was du alles vollbracht, das bringt nicht leicht ein anderer zuwege. Grüße mir die Verwandten, und reise mit Gott!“

Auch ein Kalender.

Der Leser weiß vielleicht, daß unser jetziger christlicher Kalender der Gregorianische genannt wird (nach dem Papst Gregor XIII., der den bisher gebrauchten, nach dem großen Julius Cäsar benannten durch bewährte Astronomen verbessern ließ, daß aber die Häupter der ersten französischen Republik denselben, weil er ihnen zu christlich war und zu wenig mit dem damals eingeführten Decimalsystem übereinstimmte, abschafften und mit einem Fabrikat eigener Maché vertauschten.

Den ersten Anstoß dazu — und das wissen wahrscheinlich die wenigsten unserer Leser — gab der berühmte Schreckensmann Billaud-Varennes. Die Zwölfzahl der Monate wurde zwar beibehalten (weil der Mond sich in seinem Laufe und seinen Phasen nicht von den Herren Mathematikern und Systematikern meistern läßt); aber ihre Namen wurden durchweg, und zwar gleichfalls von einem Blutmenschen Namens Fabre d'Églantine verändert und hießen jetzt, man muß gestehen, gar nicht ungeschickt: Vendémiaire (auf deutsch: Herbstmonat), Brumaire (Nebelmonat), Frimaire (Reismonat), Nivôse (Schneemonat), Pluviôse (Regenmonat), Ventôse (Windmonat), Germinal (Keimmonat), Floréal (Blustmonat), Prairial (etwa Heumonat), Messidor (Erntemonat), Thermidor (Hitzmonat), Fructidor (Obstmonat).

Auch die Wochentage wurden geändert und nicht nur im Namen, sondern (dem Decimalsystem zuliebe) auch in der Zahl; es gingen jetzt, statt sieben, deren zehn auf eine Woche, was zur weiteren Folge hatte, daß nun auch das Jahr nicht mehr zweiundfünfzig, sondern nur noch sechsunddreißig und eine Dreiviertelwoche enthielt.

Die Benennung geschah nach folgendem System: Man nahm die Reihenfolge der Tage 1, 2, 3, 4 u. s. w. und hängte jeder Zahl * die Endung di (eine Abkürzung des lateinischen Wortes dies, was auf deutsch „Tag“ heißt) an, also premi di, duodi, tridi, quardi, quintidi, sextidi, septidi, octidi, nonidi, decidi.

Des ferneren wurden mit unerbittlicher Folgerichtigkeit die Namen sämtlicher Heiligen aus dem Kalender ausgemerzt. Und zwar finden sich im offiziellen, noch vorhandenen republikanischen Kalender hierüber folgende Bestimmungen: „An die Stelle der Heiligen, männlichen und weiblichen Geschlechts, hat man die Namen der Haustiere, der hauptsächlichsten Erdprodukte, der Ackergeräte, der Pflanzen, Blumen, Früchte u. s. w. zu setzen und diese jedesmal dem Monat einzureihen, wo man sie erntet oder sich ihrer zur Ernte bedient.“

Und so geschah es. Diese Reform brachte es mitunter zu drolligen Effekten. Man muß hiebei wissen, daß jeder fünfte Wochentag — die Woche hieß jetzt Dekade, d. h. Zehnzahl — regelmäßig nach einem Haustier benannt war, der zehnte nach einem Ackergerät, die übrigen nach einer Pflanze. Zum Beispiel im Frimaire (der mit dem 21. November begann und mit dem 20. Dezember endete, wie auch die übrigen Monate im letzten Drittel unserer heutigen anfangen) hatte die erste Dekade (Woche) folgende Tagesnamen: I. Napunzel, II. Quitte, III. Cichorie, IV. Nispel, V. Schwein, VI. Wingert, VII. Blumenkohl, VIII. Pechtanne, IX. Wachholder, X. Schaufel. Die zweite Woche: I. Thuya, II. Rettich, III. Ceber, IV. Föhre, V. Wildsau, VI. Ginstel, VII. Cypresse, VIII. Spheu, IX. Birke, X. Karst. Die dritte: I. Horn, II. Heide-

Kraut, III. Schilf, IV. Sauerampfer, V. Grille, VI. Vogelbeerbaum, VII. Kork, VIII. Trüffel, IX. Olive, X. Harke. (Natürlich hatte der Monat jetzt nur noch drei Wochen.)

Das war nun allerdings ein wenig kindisch, gleichwohl nahmen es harmlose Seelen ernst und suchten sich in dem eigentümlichen Wortvorrat dieses Kalenders einen Taufnamen, wenn sie einen brauchten. Ich erinnere mich noch einer elsässischen Magd, welche bei meinen Großeltern diente und den graziösen Namen „Chélidoine“ — eine nicht sehr bekannte Pflanze, auf deutsch „Schöllkraut“ (so hieß schon ihre Mutter) — trug; es war dies der Name des 29. Tages im „Pluviôse“. Seither habe ich öfter irgend ein Individuum „Schwein“ nennen hören, nahm aber bisher immer an, daß dieses Wort figurlich gemeint sei und einen unflätigen Menschen bezeichne, während der Betreffende auf dem Civilstand mit einem anderen und appetitlicheren Namen im Register eingetragen sei; es wäre aber doch der Fall denkbar (wenn auch nicht gerade wahrscheinlich), daß ich jemand mit diesem Wahn unrecht gethan hätte und daß er wirklich mit besagtem Vornamen — aber nein! so roh wird doch kein Elternpaar je gewesen sein.

Der Bestand dieses republikanischen Kalenders ist, wie der Leser wissen wird, nur ein kurzer gewesen; mit anderen Schöpfungen der Republik ist er in ein frühes Grab gesunken.

Er will heiraten.

Von A. vom Rhein.

Es war 2 Uhr nachmittags. Herr Francesco Pompenelli lehnte nachlässig in seinem Wiener Schaufelstuhl und blies in langen Intervallen den Rauch seiner echten Manilla in die Luft. Seine Mittel erlaubten ihm, ein feines Kraut zu rauchen, um so mehr als er von dem jogen. Genussmittel „Tabak“ einen nur bescheidenen Gebrauch machte.

Herr Pompenelli war augenscheinlich nicht guter Laune. Auf seiner sonst so heitern Stirne lagen heute düstere Falten und mechanisch bewegten sich hin und wieder seine Lippen.

„Es muß anders werden,“ murmelte er plötzlich vernehmbar und zog energisch an seiner Cigarre, dann stand er auf und nahm die Zeitung zur Hand.

Herr Francesco Pompenelli war ein Mann von etwa 52—53 Jahren, der aber noch so stattlich aus sah, daß er bequem mit einem Bierziger in die Schranken treten konnte. Ein langer, wallender, wohlgepflegter Vollbart verlieh seinem Antlitz sowohl ein ehrwürdiges als auch ein männlich-energisches Aussehen, aber bei denjenigen, die das Vergnügen hatten, ihn näher zu kennen, zog auch dieses Attribut edler Männlichkeit nicht mehr. Seine Bekannten nahmen ihn und seine Ansichten längst nicht mehr ernst, und nur wegen seiner großen Kollektion vortrefflicher Schnäpfe und seiner guten Weine, die er manchmal in reichem Maße spendierte, mochten sie es nicht mit ihm verderben.

Herr Pompenelli entstammte einer italienischen

*) für die man die lateinische Benennung wählte.